

NAGEL & KIMCHE

Verónica Murguía

# Das grüne Feuer

Übersetzt aus dem Spanischen von Ilse Layer

ISBN-10: 3-312-00939-1

ISBN-13: 978-3-312-00939-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.nagel-kimche.ch/978-3-312-00939-8>  
sowie im Buchhandel

## Das Mädchen aus dem Wald

Luned fürchtete die Dunkelheit nicht, denn sie war eine Geschichtenerzählerin. Selbst als sie noch ein kleines, ungelinktes, vergnügtes Mädchen gewesen war und in einem entlegenen Bergdorf tief im Wald gewohnt hatte, hatte ihr die Nacht keine Angst eingejagt.

Ihr Dorf war so klein, dass es keinen Namen hatte, und seine Bewohner besaßen nur das Allernötigste. Sie waren coloni, frei von der Leibeigenschaft, aber außer ihrer Freiheit gehörte ihnen so gut wie nichts. In winzigen Gärten bauten sie im Schutz der Bäume Zwiebeln, Rüben, Lauch und Rettiche an. Sie besaßen ein paar Schafe, mehrere Schweine, ein Gehege voller Hühner und ein gutes Dutzend Vieh. Im Winter holten sie die Kühe, Schafe, Schweine und Hühner über Nacht ins Haus. Ihr Atem bildete heiße Dampfwolken und ihre wohl-riechenden Körper wärmten das Stroh, auf dem Menschen und Tiere schliefen.

Für diese Bergbewohner waren das Kreuz und die Kirche wenig mehr als ein Gerücht. Eines Winters hatten sich zwei schwarz gekleidete Geistliche bei ihnen eingefunden, doch sie waren so erschöpft und durchgefroren, dass sie das Predigen bleiben ließen. Hustend und vom Schüttelfrost gepackt nahmen sie die Gastfreundschaft der Bergbewohner dankbar an, wärmten ihre blau gefrorenen, tauben Füße auf heißen, in ein Tuch gehüllten Steinen und tranken sich an Milch mit Honig satt. Eine alte, einsilbige Frau massierte ihnen die Frostbeulen an den Knöcheln mit einer Mischung aus dickem Schweineschmalz und Hühnerfett, bis ihnen warm wurde und sie die Zehen wieder bewegen konnten. Hustend und niesend murmelten die Fremden Stoßgebete vor sich hin, vom Fieber gepackt und zum Umfallen müde.

Zum Abschied schenkten die Dorfbewohner jedem von ihnen einen Käse und einen Laib Brot. Die Geistlichen hatten Angst, sich auf den zugeschnittenen Wegen zu verirren. Doch vom Wunsch beseelt, in die Stadt zurückzukehren, aus der sie gekommen waren, verstaute sie den Proviant in ihren Taschen, erteilten in einer unbekannt Sprache den Segen und gingen davon. Hin und wieder kam ein fliegender Händler vorbei, ein pede pulvereo, so genannt wegen seiner Füße, die vom vielen Laufen staubig waren, und

verkaufte ihnen Nadeln aus Knochen und Metall, Kupferkessel, Kittel, Säckchen mit funkelndem Salz aus einem Ort namens Salzburg sowie blaue Bänder für die Zöpfe der Mädchen.

Luned kam im Frühherbst unter einer Tanne zur Welt, und da das Wetter gut und die Erde nicht gefroren war, richtete ihre Mutter sich ein großes Lager aus Laub ein, das rot war wie die untergehende Sonne. Sie wurde gegen Abend geboren, bei rotem Licht, auf dem roten Laub. Sie nannten sie Luned wie die Hofdame von Laudine in der Lieblingsgeschichte ihrer Großmutter.

Luned wuchs zu einem schlanken, wagemutigen Mädchen heran, das selten weinte und keine Angst vor den Tieren und der Dunkelheit hatte.

Sie fürchtete sich vor anderen Dingen: dem Zorn ihrer Mutter, die sehr heftig werden konnte, und der unbegreiflichen Grausamkeit mancher Kinder gegenüber Tieren. Und ihr graute vor dem Eingesperrtsein, das ihr Beklemmung verursachte, vor dem Winter mit seinem eisigen, unerbittlichen Weiß und vor Schmerzen, aber nicht vor der Nacht.

Ungeachtet aller Strafen und Warnungen schlüpfte sie für gewöhnlich aus dem Bett, während ihre Eltern und ihr Bruder schliefen, und lief barfuß und nur im dünnen Nachthemd in den Wald, der ihr Dorf umgab. Ihre bleiche Gestalt mit den bloßen, weißen Füßen im taunassen Gras glich einer Fee, die schwerelos von Baum zu Baum schwebte.

Die verstohlenen Geräusche der Tiere, die vor ihr flüchteten, erschreckten sie nicht. Zerstreut verneigte sie sich vor den Göttern in der Nähe der Steineichen und legte ihnen manchmal als Zeichen ihrer Ergebenheit – oder wohl eher, weil sie vermutete, dass

Gleichgültigkeit ein Vergehen war – einen Apfel oder ein kleines Stück Stoff aus dem Korb neben dem Webstuhl zu Füßen. Dagegen war sie beglückt über das schwache Leuchten zweier Pupillen, die inmitten des schwankenden schwarzen Laubwerks auftauchten, und über die winzigen Bewegungen der Insekten, die im Gras lebten.

Der Wald war das Schloss und Luned die Königin. Die mit Fichtennadeln gepolsterten Wege waren die Flure, die zu dem bemoosten Stein führten, der ihr als Thron diente; die Stämme der Tannen und Ahornbäume waren die Säulen, auf denen der Baldachin ruhte, zwischen dessen Blättern die Sterne funkelten. Der Uhu war

der Herold, der ihr Nahen verkündete; sein konzentrischer Blick und sein feierliches Rufen, das sie begleitete, entlockten ihr stets ein Lächeln.

Wenn der Mond schien, holte sie zwischen den Wurzeln einer großen Eiche die Feen, Elfen und Zwerge hervor, die der Vater ihr aus Tannenholz geschnitzt hatte, und kletterte zum Spielen auf den Stein. Sonst kauerte sie sich mit weit aufgerissenen Augen ins Moos, in die undurchdringliche Finsternis gehüllt wie in eine vertraute Decke, wie in eines jener zerschlissenen Tücher, die die Kinder ihres Geruchs wegen lieben. Aufmerksam lauschte sie dem Quaken der Frösche und dem Geschrei, das die Beute des Uhus von sich gab. Sie sah den Wolf vorbeikommen – manchmal allein, manchmal in Begleitung seines Weibchens –, gespenstisch in seinem grauweißen Fell mit den schmalen Beinen und dem kantigen Kopf. In ihrer Naivität glaubte sie, er sei der Hund des Waldes.

Der Blick des Wolfes, die rötliche Glut seiner Pupillen flößte ihr keine Furcht ein. Neben dem Stein hob der Wolf ein Bein und markierte ihn mit einem schwachen Urinstrahl. Dann nahm er Witterung auf, kräuselte die spitze Schnauze und stieß ein langes Heulen aus. Es war ein schwermütiger Gesang und das Mädchen, das nicht wusste, dass der Wolf auch grausam sein konnte, saß mit baumelnden Beinen auf dem Stein, wandte das Gesicht dem schwarzen Himmel zu und stimmte in sein Geheul ein, um ihm Gesellschaft zu leisten.

Wundersamerweise fürchtete Luned sich nur vor dem schrillen Schrei der Fledermaus. Wenn sie ihn hörte, konnte sie vor lauter Angst nicht stillhalten und brauchte Schutz. Dann versteckte sie sich rasch zwischen den Ästen ihrer Tanne und suchte Zuflucht in ihrer noch niedrigen Krone. Dieser Baum war noch sehr jung. Luned schlang ihre Arme um ihn und murmelte: „Hab mich lieb, hab mich lieb . . .“ Dabei drückte sie die Wange an die raue Rinde und atmete den scharfen Geruch des Harzes ein. In ihren Armen spürte sie den schlanken, harten Körper des Baumes, strich mit den Händen über die Nadeln und beruhigte sich. Sie glaubte, der Baum beschütze sie vor der Fledermaus.

Sie sprach mit der Tanne – und dem Uhu, den Fröschen, mit allem um sie herum –, bis ihre eigene Stimme sie einlullte und die Angst bezwungen war. Aber den Schlaf konnte sie nicht besiegen und

Nacht für Nacht kehrte Luned in ihr Bett zurück, das sie mit Ronan, ihrem Bruder, teilte. Wenn sie das Haus wieder betrat, roch es nach Brot und schlafenden Menschen. An der Feuerstelle erlosch allmählich die Glut und nur hie und da glomm noch ein roter Funke in der Asche. Lautlos legte Luned sich hin und deckte sich zu. Beim Einschlafen horchte sie auf die Atemzüge ihrer Familie, und am nächsten Morgen stellte sie die Geduld ihrer Mutter auf die Probe, wenn sie wach gerüttelt werden musste.

Sie galt als unartiges und rebellisches Kind, wurde aber auch geliebt, weil sie sehr zärtlich war. Sie hatte etwas Wildes, das ihrem Vater gefiel, ihre Mutter jedoch erschreckte. Luned zu erziehen bedeutete für ihre Mutter Airmed, sie zu zähmen, ihr beizubringen, sich nicht wie eine Wilde auf die Erwachsenen zu stürzen, um sie zu umarmen, und ihr die Ausflüge abzugewöhnen, von denen sie regelmäßig mit Kratzern und Schürfwunden zurückkehrte. Wenn sie geahnt hätte, dass das Mädchen die Angewohnheit hatte, Schlangen ohne Furcht zu beobachten, und auch wusste, in welcher Höhle der Bär hauste, hätte sie sie hinter Schloss und Riegel gesperrt. Luneds Verwahrlosung war bereits Grund genug für Kummer: die ewig aufgelösten Zöpfe und der Rock voller Risse und Flecken. Ihre knöchigen Knie, ihre Ellbogen und Fersen waren mit Narben und Schorf übersät.

„Luned!“, rief Airmed. Sie stand in der Hütte neben der Wanne mit dampfendem Wasser, die einen Duft nach Kräutern verströmte. „Komm her, das Wasser wird kalt!“ Sie packte das Mädchen heftiger als nötig, zog sie aus und manövrierte sie in die Wanne. Gegen ihren Willen gerührt beim Anblick der vorstehenden Rippen und des winzigen Rückens, auf dem sich ein Rosenkranz runder Wirbel abzeichnete, schrubbte sie sie mit einem ins heiße Wasser getauchten Tuch ab, bis die Haut rot und sauber war.

Luned ließ sich willig waschen und kämmen. Ihre Mutter tat, als sehe sie die Tränen nicht, die ihr über die Wangen liefen, wenn sie ihre mit Kratzern bedeckten Knie abschrubhte.

Doch Airmed litt ebenfalls und schimpfte vor sich hin, wenn sie Luned Splitter aus den Fußsohlen zog, ihr das Haar entwirrte und Fichtennadeln, kleine Blätter und sogar Federn aus der seidenweichen Mähne entfernte. Luned lächelte, während ihre Mutter

ihr das Haar mit einem beinernen Kamm kämmte und sorgfältig flocht, auch wenn das Ziepen eine plötzliche Wut in ihr weckte, die sie nur schwer kontrollieren konnte. Sie beherrschte sich aber und griff nur sanft nach dem Handgelenk ihrer Mutter, wenn das Ziepen unerträglich wurde.

Dann lachte sie und erzählte die Einzelheiten eines Zanks zwischen zwei Eichhörnchen, bis ihr Bruder Ronan, klatschnass und in eine Decke gehüllt, ebenfalls lachte.